

**Prediger: Prof. Dr. Gerd Theißen**

**Predigt im Universitätsgottesdienst in der Alten Aula am 09.01.05**

**über Mt 4,12-17**

Nach Weihnachten werden die Tage heller: „Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt (1 Joh 2,8).“ So lautet der Spruch des Epiphaniastages. Auch unser Predigttext spricht von diesem Licht, das in die Finsternis scheint. Er zitiert Jesaja:

„Das Volk, das in Finsternis saß,  
hat ein großes *Licht* gesehen,  
und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes,  
ist ein *Licht* aufgegangen.“

Danach wird vom ersten Auftreten Jesu erzählt mit der Botschaft: „Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.“ Diese Botschaft ist das Licht, das den Schatten des Todes vertreibt. Um das Licht des Lebens zu erkennen, müssen wir uns mit dem Schatten des Todes vertraut machen. Er begegnet in unserem Text in dreifacher Weise.

Ein Todesschatten liegt über Jesus. Der Täufer wurde gefangengenommen. Jesus weiß: Auch er ist gefährdet. Er weicht vor seinem Landesherrn aus in ein kleines Dorf an der Grenze. Ein paar hundert Meter weiter – und er ist in Sicherheit in einem andern Land.

Ein zweite Todesschatten liegt über Galiläa. Dort sitzt das Volk im Finstern. Jesaja dachte daran, dass Galiläa in assyrische Abhängigkeit geraten war, der Evangelist daran, dass der jüdische Krieg Galiläa verwüstet hatte. Der Schatten des Todes liegt über einem Land.

Ein dritte Todesschatten liegt auf der ganzen Menschheit. Das Jesajazitat spricht vom „Galiläa der *Heiden*“. Es meint Israel, wenn es vom Volk in der Finsternis spricht. Es meint die Heiden, wenn es von Menschen spricht, die am Ort und im Schatten des Todes sitzen. Der Schatten des Todes liegt über Juden und Heiden, über allen Menschen.

Das Licht des Evangeliums strahlt in diese dreifache Dunkelheit. Es sagt: „Kehrt um, das Reich der Himmel ist nahe.“ Gott ist nahe. Nicht irgendetwas Schönes, Gutes und Sinnvolles in der Welt ist nahe, sondern das Licht dessen, der die Welt geschaffen hat und von dem jedes Licht in der Welt nur ein Abglanz ist. Sein Licht leuchtet in den Schatten des Todes.

\*

Ein Todesschatten liegt in der Tat über allen Menschen. Alles Leben trägt ein Todesurteil in sich. Wir wissen, dass wir sterben müssen. Deshalb sehnen wir uns oft nach einem unbewussten Leben, ohne das schwarze Loch des Todes sehen zu müssen, in dem wir alle verschwinden. Ein Gedicht von Gottfried Benn bringt diese Sehnsucht wunderbar zum Ausdruck.

O dass wir unsere Ururahnen wären.  
Ein Klümpchen Schleim im warmen Moor.  
Leben und Tod, Befruchten und Gebären  
glitte aus unseren stummen Säften vor.

Ein Algenblatt oder ein Dünenhügel,  
vom Wind Geformtes und nach unten schwer.  
Schon ein Libellenkopf, ein Möwenflügel  
Wäre zu weit und litte schon zu sehr.

Machen wir uns keine Illusionen: Auch als Einzeller entrinnen wir nicht dem Schatten des Todes. Sie vermehren sich durch Teilung und kennen (fast) keinen Tod. Aber auch sie werden von Katastrophen zerstört. Ein kleines Knistern in der Tektonik der Erde – und der Tod verschlingt alle Lebewesen, Menschen, Tiere, Steine und Berge. Und selbst, wenn die Erde nicht bebt, sind wir mitten im Leben vom Tod umfungen. Und jedes Mal ist es ein kleines Erdbeben, wenn er in unser Leben einbricht.

Der Tod ist sinnlos. Ein intelligenter Gedanke sagt zwar: Die Evolution ist nur dadurch vorangekommen, dass sie mit immer neuen Generationen von Lebewesen experimentieren konnte, sie braucht den Tod um der Entwicklung des Lebens willen. Aber das verleiht dem Sterben des Einzelnen keinen Sinn. Wenn wir Nachkommen gezeugt, geboren und aufgezogen haben, hätten wir unsere evolutionären Pflichten abgehakt. Danach sind wir eigentlich uninteressant. Für das Ende des Lebens hat uns die Natur stiefmütterlich behandelt. Sie gab uns kein Programm mit, das uns leicht sterben lässt. Es gab keinen Überlebensvorteil für Lebewesen, die sanft sterben, sonst hätten sich diese Lebewesen durchgesetzt. Dafür aber

gibt es einen Überlebensvorteil für die, die sich gegen ihren Zerfall auflehnen. Wir sind daher biologisch auf Leben programmiert – und leiden um so mehr, wenn es zu Ende geht. Wir quälen uns mit dem Sterben. Wir müssen es ohne Hilfe der Natur bewältigen – durch ein Bündnis von Medizin und Religion, von Therapie und Glauben, von Medikamenten und inneren Bildern. Vor allem aber durch unsere medizinische und menschliche Zuwendung zu den Sterbenden. Hier bewährt sich unsere Menschlichkeit, dort, wo es darum geht: Menschen Licht zu bringen, die im Schatten des Todes leben. Denn in dieser Situation verblasst oft schnell, was einst den Wert und die Würde eines Menschen ausmachte. Wir müssen kämpfen mit Schmerz, Depression und im Alter auch noch mit Demenz. Wir sind dann darauf angewiesen, dass uns Wert und Würde von anderen entgegengebracht werden, von Menschen, die sich uns zuwenden – und die unsere ganze Geschichte wahrnehmen. Die Hospizbewegung, die bewusste Begleitung von Sterbenden, ist deshalb eine der größten humanen Bewegungen unserer Tage – gerade weil sie unspektakulär im Stillen arbeitet.

Manchmal aber packt uns wie Gottfried Benn die Sehnsucht nach einem unbewussten Leben im Schoß der Natur. Trotzdem meine ich: Unser Bewusstsein ist ein wunderbarer Funke in uns. Es gibt uns die Chance, das Leben zu erleben und zu gestalten. Gewiss, es legt eine Unruhe in uns hinein. Es macht uns klar, dass wir unfertig sind, dass wir geboren sind, um neu geboren zu werden. Leben ist Sehnsucht nach Mehr-als-Leben. Auch Gottfried Benn kannte diese Sehnsucht, ja, diese Sucht nach Mehr-als-Leben. Er setzt unser Gedicht mit der Beschwörung von Augenblicken fort, in denen die Ewigkeit in die Zeit zu brechen scheint. Er schreibt:

Die weiche Bucht. Die dunklen Wälderträume.  
Die Sterne, schneeballblütengroß und schwer.  
Die Panther springen lautlos durch die Bäume.  
Alles ist Ufer. Ewig ruft das Meer ---

Im Matthäusevangelium ruft nicht das Meer. Hier ruft Jesus. Mit seinem Ruf bricht die Ewigkeit in die Zeit. Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Gott ist nah. Kontakt mit Gott verheißt Berührung mit einer Realität, die dem Tod und der Vergänglichkeit überlegen ist. Denn auch die Wälder, die Berge, das Meer – all das ist nur Schöpfung, nicht der Schöpfer selbst. Mit Gott kommen wir nicht primär durch dunkle Wälderträume in Kontakt, nicht durch den Rausch einer Nacht, in der die Sterne schneeballblütengroß vom Himmel

fallen. Es ist schön, solche Augenblicke zu erleben und man kann in ihnen gewiss auch Gott erfahren. Aber man kann sich mit solchen irrationalen Hochstimmungen auch verirren – wie Gottfried Benn, der 1933 vom Weg abirrte. Wir kommen nicht durch das Eintauchen in den Rausch unbewussten Lebens in Kontakt mit Gott, sondern durch bewusste Erneuerung unseres Lebens, durch Umkehr. Wenn wir umkehren, ist die Ewigkeit nahe. Dann beginnt das Reich der Himmel.

\*

Der zweite Schatten des Todes liegt über ganzen Ländern. In unserem Text ist es Galiläa. Heute sind es viele Länder. Viele Menschen haben nur die halbe Lebenserwartung wie wir. Man nennt das strukturelle Gewalt – Lebensverkürzung ohne physische Einwirkung, sondern durch die Summe der Verhältnisse. Krankheit ist ein Faktor, etwa die Tatsache, dass im südlichen Afrika 25 Millionen HIV-infiziert sind, in Westeuropa vergleichsweise wenig – und doch noch viel zu viele: nämlich mehr als eine halbe Million. Reichtum ist ein anderer Faktor: 20% der Menschheit stehen 80% der Güter dieser Welt zur Verfügung, die anderen müssen mit dem Rest auskommen. Und selbst, wenn eine Naturkatastrophe keinen Unterschied zwischen Touristen und Einheimischen macht, treffen deren langfristige Folgen die Armen mehr. Naiv ist, wer meint, man könne solche sozialen Ungerechtigkeiten so lösen, wie man Essen in der Familie verteilt: indem man jedem das Gleiche gibt.

Vor 40 Jahren waren wir in dieser Hinsicht naiv. Wir meinten, wir müssten nur die richtigen politischen Ideen entwickeln, um Lebenschancen besser zu verteilen.

Wir wollten Entwicklung in die Entwicklungsländer bringen –  
aber die meisten blieben in ihrer Entwicklung zurück.

Wir wollten Recht und Demokratie exportieren –  
aber Diktatur und Unterdrückung nahmen zu.

Wir wollten Achtung und Selbstachtung der Kulturen –  
aber Hass und Terror wuchsen.

Manche von uns wurden deswegen zynisch. Ziel könne nur sein, die Ungleichheit lebbar machen. Die Stärkeren müssten mit ihr gut leben können, die anderen gerade überleben (oder auch nicht). Mehr sei nicht drin.

Heute haben sich daher die Menschen vermehrt, die für ein wenig mehr soziale Kälte plädieren (natürlich in Maßen),

für ein bisschen Folter (natürlich in Maßen),  
für ein wenig Tötung am Anfang und Ende des Lebens (natürlich in Maßen) –  
und die ihren Feinden die Menschenrechte absprechen wollen (natürlich alles nur in Maßen).  
All das wird heute von intelligenten Menschen gelehrt mit beeindruckenden akademischen Titeln. Die kleine Absage an die Humanität ist salonfähig geworden. Und es ist gut, dass sich diese Stimmen offen artikulieren. Dann so kann man auch offen darüber sprechen. In einem freien Land darf man auch offen widersprechen – auch angesehenen Professoren. Wir sollten dabei nie vergessen (auch wenn der folgende Vergleich manchem Unrecht tut, weil ich damit an eine ganz unvergleichliche Absage an Humanität erinnere): Es waren zwei hoch angesehene Professoren einer benachbarten Universität, die 1920 das Programm zur Vernichtung lebensunwerten Lebens entwarfen, ein Jurist und ein Mediziner. Der Jurist starb noch vor Veröffentlichung der gemeinsamen Schrift. Der Mediziner aber erlebte die Umsetzung seines Programms unter den Nazis. Er war entsetzt – und beschwor seinen Nachfolger, sich diesem Programm zu verweigern. Eine Verwandte von ihm war ein Opfer geworden. Man kann daraus lernen: Intellektuelle entwerfen manchmal fragwürdige Sachen. Sie nutzen unlösbare Grenzfälle mit scharfsinnigen Argumenten aus, um humane Grundsätze auch dort zu erschüttern, wo die Probleme mit diesen humanen Grundsätzen lösbar wären. Aber auch sie können umkehren, und sie tun es, wenn sie mit der Realität konfrontiert werden.

Was bedeutet hier das Licht des Evangeliums? Es gibt uns keine eindeutige Antworten für alle Grenzsituationen. Aber es vertreibt den Todesschatten des Zynismus.

Es ist ja kein Naturgesetz, wenn vielen das Vertrauen fehlt, dass sie beim Sterben Menschen finden, die sie begleiten. Nur deshalb wollen so viele aktiv vorher ihrem Leben ein Ende setzen.

Es ist kein Naturgesetz, dass es für die Aidskranken in Südafrika und anderswo zu wenig Medikamente gibt. Es ist ein Skandal. Um ihn zu beseitigen, müssten viele umkehren. Nicht nur die Pharmaindustrie.

Es ist kein Naturgesetz, dass Diktatoren ungeschoren davon kommen. Es ist im Gegenteil wunderbar, dass sich auch ihre Rentenaussichten rapide verschlechtern haben.

Vor allem aber ist es kein Naturgesetz, dass Menschen der Aufklärung und dem Christentum den Abschied geben. Die Botschaft: „Kehrt um!“ traut uns zu: Menschen können ihr Verhalten ändern. Wir sind zwar zu jeder Unmenschlichkeit fähig, aber wir können uns auch anders verhalten. Wir können umkehren! Der Schatten des Todes hat unser Inneres erreicht,

wenn wir meinen, solche Umkehr sei unmöglich. Denn woran merken wir, dass das Himmelreich nahe ist? Daran, dass Menschen umkehren! Daran, dass wir selbst umkehren. Dann sind wir lebendig.

\*

Aber ist das alles nicht überholt? Ein Auslaufmodell für gute Menschen? So etwas sollte man sich nie einreden. Ein Blick in die Geschichte zeigt: Man musste zu allen Zeiten Positionen vertreten, die abgelehnt wurden. Hier kann man auch von Jesus lernen. Über ihm lag der Schatten des Todes, weil er abgelehnt wurde. Heinrich Heine hat im Blick auf seinen Tod mit Recht gesagt: „Wer seinen Gott leiden sieht, trägt leichter die eignen Schmerzen.“<sup>1</sup> Das war für ihn ein Trost in seiner langjährigen „Matratzengruft“: Gott leidet mit seinen Geschöpfen. Gott will das Leben. Er will nicht den Tod. Er ist für unsere Sehnsucht nach Leben unser Verbündeter. Das ist die Botschaft des Evangeliums. Aber wichtig ist nun: Dieser Gott kam uns nahe in jemandem, der gelehrt hat, die Feinde zu lieben und sie eben nicht einem Feindstrafrecht zu unterwerfen, das ihnen die Menschenrechte abspricht. Er heilte hoffnungslos Erkrankte, denen viele heute dadurch helfen wollen, dass man ihnen als bedenkenswerte Option nahe legt, ihr Leben selbst zu beenden.

Dieser Jesus wurde gefoltert und gekreuzigt! Aber dabei blieb es nicht: Gott bekannte sich zu ihm. Er nahm den Gekreuzigten ins Licht seines Lebens auf. Er schrieb dadurch einen Aufschrei gegen alles Leid in die Geschichte hinein, den keiner mehr auslöschen kann. In ihm ging ein alter Traum in Erfüllung:

„Das Volk, das in Finsternis saß,  
hat ein großes *Licht* gesehen,  
und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes,  
ist ein *Licht* aufgegangen.“

Dieser Schatten des Todes lag auch über Jesus. Aber in ihm verwandelte er sich in das Licht des Lebens. Und in seiner Nachfolge dürfen wir dieses Licht weitergeben. Wer im Matthäusevangelium ein wenig weiter liest, stößt auf eine der kühnsten Aussagen in der Bibel über die, die ihm nachfolgen: „Ihr seid das Licht der Welt.“ Das ist zu uns allen gesagt. Ihr seid das Licht der Welt, das im Schatten des Todes leuchten soll.

---

<sup>1</sup> in: Die Stadt Lucca, in: Sämtliche Schriften, hg. von Klaus Briegleb, Darmstadt 1968-1976, dort Bd. II, 493

Was heißt das? Es heißt, dass wir zusammenrücken angesichts unserer Sterblichkeit – so wie die Welt zusammengerückt ist, weil Millionen von der Flutkatastrophe getroffen wurden. So wie Menschen in der Hospizbewegung zusammen arbeiten, wenn sie Menschen beim Sterben begleiten, aber sich weigern, ihnen zum Sterben zu verhelfen. Aber ist das oft nicht viel zu viel von uns verlangt – Licht der Welt zu sein?

Vielleicht ist manches viel einfacher. Als ich einmal zu zweit eine Sterbende besuchte und die Unsicherheit spürte, die jeder dabei empfindet, da begrüßte sie uns mit den Worten: „Es ist eine Erlösung, dass ihr da seid.“ Und ich dachte: Wie leicht können wir manchmal etwas Hilfreiches tun – nur dadurch, dass wir da sind. Und ich spürte, dass wir dabei etwas weitergeben, das wir nicht geschaffen, sondern empfangen haben. Es ist das Licht des Lebens. Es ist das Licht dessen, der Leben schlechthin ist. Denn woran merken wir, dass wir aus dem Schatten des Todes getreten sind? Wir merken es daran, dass wir zu ihm umkehren.

Und der Frieden Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen